



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Moldau-Walachei und der Romanismus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Moldau-Walachei und der Romanismus.

Die Bevölkerung der Moldau und Walachei ist eine durchaus gleichartige, obgleich zahlreiche Griechen in diesen beiden Fürstenthümern ihr Glück suchen und Tausende von Zigeunern das Land durchstreifen. Die eigentlichen Herren des Landes, die Türken, haben nicht das Recht, in demselben zu wohnen. Stammesbrüder der Moldau-Walachen wohnen in dem östlichen Ungarn, in ganz Siebenbürgen, in der Bukowina und in Bessarabien. So umschließen der Dniester, die Karpathen, die Theiß, die Donau und das schwarze Meer eine stammverwandte Nation.

In den Zeiten des Alterthums bewohnten diese Gegenden die Dacer und Geten. Kaiser Trajan warf sie über den Dniester zurück und siedelte auf dem linken Donauufer römische Colonisten an. Die Nachkommen dieser Colonisten sind die Moldau-Walachen, welche noch heute Römer, Romanen sich nennen. Der Name Blasks oder Belsche ist ein slawisches Wort, mit welchem die Slawen die lateinischen Völker überhaupt und insbesondere die Italiener bezeichneten.

Als dann die großen Einfälle der Barbaren in das römische Reich erfolgten, wurden die Bewohner Daciens theils in die Gebirge, das trajanische Dacien, theils auf das rechte Donauufer zurückgedrängt, wo sie unter Aurelianus das aurelianische Dacien bildeten. Nach dem Einzuge der Avaren in Pannonien füllten sich die verlassenen Donaubenen wieder mit ihrer romanischen Bevölkerung, welche in kleinen Staaten sich gruppirte, aus denen im 13. Jahrhundert das Fürstenthum der Walachei, im 14. das der Moldau hervorging. Die Bewohner des aurelianischen Daciens dagegen verblieben auf dem rechten Donauufer und vereinigten sich mit den Bulgaren, mit denen sie das walachisch-bulgarische Reich gründeten, das von den Griechen zerstört, dann wiederhergestellt und endlich von den Türken für immer gestürzt wurde. Die seitdem in Thracien und Macedonien zerstreuten Walachen leben hier mitten unter den Griechen-Slawen unter dem Namen der Kuzo-Walachen, der Morlaken und Zinzaren.

In der mittleren und neueren Geschichte erscheinen die Moldau-Walachen Grenzboten. IV. 1853.

unter dem Namen der Romanen. Obgleich sie von der lateinischen Kirche sich getrennt hatten, fochten sie doch tapfer für die Christenheit gegen den Islam, im 15. Jahrhundert unter Mirza I. und Stephan dem Großen, im 16. unter Radu, im 17. unter Michel dem Tapferen, Fürsten, welche zugleich die Einheit der Romanen erstrebten. Endlich aber unterlagen sie und das romanische Land wurde zwischen Oestreich und der Türkei getheilt, bis auch Rußland zum Lohn für seine treulosen Dienste seinen Antheil nahm. Die Moldau-Walachen erkannten die Souveränität des Sultans an. Zwar sicherten ihnen Capitulationen, welche noch heute Grundlagen des moldau-walachischen Staatsrechtes sind, eine freie und nationale Regierung: aber die Pforte verletzte diese Verträge und ersetzte die einheimischen Fürsten, welche seit den ältesten Zeiten von der Nation selbst gewählt wurden, durch Fürsten ihrer eigenen Wahl. Die Griechen des Fanarviertels in Konstantinopel, welche dem Divan in seinen Beziehungen zu dem Auslande als Dolmetscher dienten, diese Fanarioten, welche zu Reichthum und Macht gelangt waren, wurden von den Türken mit der Regierung der Moldau und Walachei betraut.

Nach hundertjähriger Herrschaft gingen die Fanarioten durch eigene Ausschweifungen zu Grunde: aber das Schicksal wollte, daß die Moldau-Walachen, als sie von den Fanarioten sich befreiten, den Beistand des habgierigen und eigennütigen Rußlands annahmen und dem russischen Protectorat verfielen, das ihnen weit gefährlicher ist, als die schwache Souveränität der Pforte. Glücklicherweise hat sich jedoch nach der Vertreibung der Fanarioten in den Fürstenthümern eine Tendenz geltend gemacht, welche den Sieg der Russen außerordentlich schwächt. Das unterdrückte, aber nicht erstickte Nationalgefühl ist in der Moldau-Walachei zu einigem neuen Leben erwacht. Im Norden von den russischen und polnischen Slawen, im Süden von den illyrischen Slawen Bulgariens und Serbiens, im Westen von den Czechen-Slawen Slavoniens und den Magyaren eingeschlossen, haben die Moldau-Walachen ihre romanische Nationalität sich zu erhalten gewußt. Durch Abstammung und Bildung mehr als irgend ein anderes Volk Osteuropas mit dem lateinischen Europa zusammenhängend, haben sie die Ideen und Strebungen, die dort sich Bahn brachen, sich angeeignet und namentlich von Frankreich Aufmunterung und Unterstützung empfangen. Wie die Magyaren und Illyrier, die Czechen, die Polen und Hellenen von Nationalgefühl befeelt, haben sie ihr eifriges Streben auf die Entwicklung und Ausbildung ihrer Volkseigenthümlichkeit gerichtet und bei allen Völkerschaften ihres Stammes, die unter türkischer, östreichischer und russischer Herrschaft stehen, „den lebhaftesten Anklang“ gefunden. Für die romanische Bewegung, für die Vereinigung von acht Millionen Romanen, welche die Prüfungen von 17 Jahrhunderten bestanden haben sollen, arbeiten und schreiben die Gelehrten und Schriftsteller der Moldau-Walachei, Siebenbürgens, der Bukowina und Bessarabiens. In ihrer Sprache heißen alle diese Länder Romanien.

Niemals ist das türkische Volk und der muselmännische Geist wirklich feindselig gegen die romanische Sprache und Einrichtungen aufgetreten. Die Rohheit und Unwissenheit der früheren Sultane haben zwar die Unabhängigkeit des Landes vernichtet, dasselbe der Willkür der Janarioten überantwortet und die Eingriffe der Russen geduldet: aber die Angriffe auf die romanische Nationalität sind unmittelbar von den Griechen ausgegangen. Griechische Sprache und Sitte erdrückte fast die romanische und noch heute kämpfen die Moldau-Walachen weit weniger gegen den Sultan an, der das Recht der Fürstenthümer achtet, als gegen die von Rußland unterstützten Janarioten.

Als im Jahre 1821 die Moldau-Walachen es abgelehnt hatten, sich unter die Fahnen Alexander Ipsilantis zu scharen, der aus dem südlichen Rußland nach Griechenland vorrückte und sie aufforderte, an dem hellenischen Freiheitskampfe gegen die Türken Theil zu nehmen, schaffte die Pforte „in Rücksicht auf die Undankbarkeit der Griechen und die Treue (!) der Walachen“, die Herrschaft der Janarioten ab und gab dem Lande wieder seine einheimischen Fürsten. Gregor Ghika wurde in der Walachei, Johann Sturdza in der Moldau zum Hospodaren ernannt. Beide hielten fest zum Romanismus.

Aber ein neuer Feind erhob sich gegen die Moldau-Walachen, furchtbarer als die Türken und die Janarioten. Seit dem bekannten Frieden von Kainardschi (1774), dessen Bestimmungen durch die Friedensschlüsse von Jassy (1791) und von Bukarest (1812) bestätigt und erweitert wurden, hatte Rußland sich das Recht angemacht, für die Moldau-Walachen, ihre Glaubensgenossen, amtlich bei der Pforte einzuschreiten. Es hatte in Bukarest zwei Consulate errichtet, welche unter dem Vorwande, im romanischen Interesse die Regierung der Janarioten zu überwachen, grade im Einverständniß mit den Janarioten an der Bildung einer russischen Partei arbeiteten, die man demnächst gegen die Pforte loslassen wollte. Diese Berechnung scheiterte an der klugen Politik der Pforte, welche die nationale Partei in den Fürstenthümern für sich zu gewinnen wußte. Da versprach Rußland, den Janarioten die Fürstenthümer wieder zu öffnen, wenn sie für russische Interessen arbeiteten.

Sofort protestirte der Zar aus „Aufopferung für seine Glaubensgenossen“ gegen die Ernennung der Hospodare durch die Pforte und erlangte die Wahl derselben. Dann erwarb er durch den Vertrag von Akerman (1826) wieder das Recht, in den diplomatischen Beziehungen der Fürstenthümer zur Pforte direct einzuschreiten. Endlich wurden die Moldau und Walachei in den Feldzügen von 1828 und 1829 von russischen Heeren ausgesogen und blieben den Russen als Pfand für die Kosten des Krieges. Rußland erwartete, daß die Pforte diese ungeheuren Kosten nicht erschwingen und die Moldau-Walachei alsdann in seinen vollständigen Besitz übergehen würde. Aber die Pforte bezahlte und die Russen mußten über den Pruth zurückgehen.

Erst 1834 hatte die Moldau-Walachei diese Krisis überstanden. Ihre neue Verfassung, die von dem russischen Gouverneur, General Risseff, im Einverständniß mit einer formell berufenen Nationalversammlung gegeben worden, war ein entschiedenes Erzeugniß des fanariotischen Geistes. Eine erbliche Aristokratie wurde gegründet, während früher nur Staatsämter ohne erbliche Macht bestanden. Die Nationalversammlung wurde einem Fürsten untergeordnet, dessen Wahl und Absetzung von dem Zar und dem Sultan gemeinschaftlich abhing. Ohne die Zustimmung beider Herrscher konnten Fürst und Volksversammlung weder die Staats- noch die Steuerverfassung abändern. So verlor die Moldau-Walachei selbst die partielle Souveränität, welche sie bisher der Pforte gegenüber behauptet hatte. Ueberdies hatte Rußland während der Occupation die Griechen von Konstantinopel aus der Verbannung zurückgerufen und die griechischen Klöster wiederhergestellt, welche ein Hauptwerkzeug in der Hand der Fanarioten waren. So hatte sich der sowol von den Moldau-Walachen als von den Türken gehaßte Fanar durch russische Unterstützung auf romanischem Boden wiedererhoben und die gegen Rußland dankbaren Fanarioten bildeten den Mittelpunkt der griechisch-russischen Intriguen. Endlich setzte Rußland, bevor es die Fürstenthümer räumte, ohne Mitwirkung der Romanen und der Pforte, die beiden ersten Fürsten ein, welche nach der neuen Verfassung regierten.

Der unterdrückte Romanismus fand eine Stütze an drei ausgezeichneten Männern, Campiniano, Balatchiano, Buzoiano. Mitglieder der Nationalversammlung, welche Rußland bei der Deroirung der neuen Verfassung zu Rathe zog, hatten sie die Unterzeichnung dieser Scheinverfassung verweigert, und sie fanden mit ihren Bestrebungen den lebhaftesten Anklang bei der gebildeten walachischen Jugend.

Michael Sturdza war in der Moldau, Alexander Ghika in der Walachei Hospodar geworden. In beiden Fürstenthümern suchten die Fanarioten in den Besitz der öffentlichen Aemter sich zu setzen. Ihnen gegenüber erkannte der nach Unabhängigkeit strebende Fürst Sturdza die Nothwendigkeit, auf die nationale Partei sich zu stützen. Ohne indessen in offenen Kampf mit dem Fanar und mit Rußland sich einzulassen und ohne sich entschieden für den Romanismus zu erklären, wußte er doch den vornehmen Fanariotenfamilien harte Schläge zu versetzen. Er rief sogar wiederholt die Erinnerungen des romanischen Stammes und die alten Helden der Moldau an. Die russische Diplomatie hatte sich sehr in ihm getäuscht.

Mit größern Schwierigkeiten hatte Fürst Ghika zu kämpfen. Die Fanarioten der Walachei waren zwar weniger reich und mächtig als die der Moldau, aber desto schlauer: die nationale Partei war hier bei weitem widerspenstiger, zahlreicher, kühner und anspruchsvoller. Die Fanarioten nöthigten den Fürsten, ihren Beistand anzunehmen, um sich in der Herrschaft zu behaupten; die nationale Partei

bedrohte ihn öffentlich; ein leidenschaftlicher Kampf entbrannte. An der Spitze der Romanisten stand Campiniano, der Bruder des bereits erwähnten Parlamentsmitgliedes. Sie nannten sich die „jungen Walachen“ im Gegensatz zu den „alten Walachen“, der russischen Partei, deren Häupter Villava, Georg Bibesco, sein Bruder Stirbey und der alte Philippesco waren. Campiniano kämpfte nicht allein für den Romanismus als Deputirter, sondern leistete ihm auch große Dienste durch Förderung der Nationalliteratur. Er gründete die philharmonische Gesellschaft und verband mit derselben später ein Nationaltheater, wo zuerst Liebhaber, dann Schauspieler nationale Komödien, Dramen und auch Uebersetzungen von Voltaire, Alfieri und neueren Dichtern darstellten.

Die Dichter und Schriftsteller der Moldau, Bessarabiens und Siebenbürgens leisteten Campiniano wirksamen Beistand. Unter den moldauischen Schriftstellern ist in erster Reihe zu nennen Negruci, Verfasser eines epischen Gedichts über den Heros der Moldau, Stephan den Großen und von Novellen, die etwas von der Lebhaftigkeit und Freiheit der Märchen haben. Rogalniceano hat eine Chronik der Moldau-Walachei und eine französisch geschriebene Geschichte der Fürstenthümer herausgegeben. Unter den lyrischen Dichtern der Moldau nennen wir Sion und Alexandri, der die Volkspoesie mit ehrenwerther Originalität und großem Erfolge anbaut. In der Walachei hat Glia de durch patriotische Oden und Gesänge, auch durch linguistische Arbeiten und Uebersetzungen von Voltaire und Lamartine sich ausgezeichnet. Anmuthige lyrische Gedichte haben ferner Kirlova, Alexandresco, Boliaco, Posetti und Bolintineano geliefert. Die Volksschroniken sind erforscht worden von Laurianu und Balcesco. Letzterer hat eine militärische Geschichte der Fürstenthümer und das „historische Magazin“ herausgegeben. Seit 1829 bestehen in der Moldau-Walachei auch zahlreiche politische und literarische Zeitschriften, obgleich ihnen die Censur Schwierigkeiten genug bereitet. Ebenso gibt es artistische, medicinische, commercielle Blätter und eine Ackerbauzeitung, welche die Priester den Bauern nach dem Gottesdienst des Sonntags vorlesen müssen. Die romanische Literatur wirkt besonders auf das Volk: sie kleidet sich in das Gewand von Legenden und Gesängen, welche die Bauern, wie die alten Gedichte, mündlich sich mittheilen.

Zwischen den beiden Parteien der alten und jungen Walachen vermochte sich Fürst Ghika nicht zu behaupten. Eine Krise trat ein und endigte mit der von der Türkei und Rußland ausgesprochenen Absetzung Ghikas. Georg Bibesco, der ihn mit großer Erbitterung in Reden und französisch geschriebenen Brochüren bekämpft hatte, wurde durch die Nationalversammlung zur Fürstenwürde erhoben.

Bibesco war freilich nicht der Candidat der „jungen Walachen“, aber er bewegte sich in liberalen Formen und wußte selbst Campiniano zur Annahme eines Minister-Portefeuilles zu bewegen. Er war überdies romanischer Abkunft und der erste von der Nation gewählte Fürst. Aber er war eine Creatur der Russen.

Er entfernte sich allmählig von der nationalen Partei, flüchtete sich auf die Partei der alten Walachen, schloß die Nationalversammlung und regierte mehre Jahre ohne alle Controle. Da kam der Sultan den Walachen zu Hilfe: er befaß dem Fürsten Bibesco, die Nationalversammlung wieder zu eröffnen und erklärte, die Eingriffe des russischen Protectorats in die türkische Souveränität nicht länger dulden zu wollen. Die walachische Verfassung wurde wieder in Kraft gesetzt und Bibesco regierte mit der neuen Kammer, die er freilich durch Abänderung des Wahlgesetzes mit servilen Mitgliedern besetzt hatte, in einem mehr nationalen Sinne.

Der Romanismus behauptete sich den griechisch-russischen Intriguen gegenüber. Obgleich mit Undank von den Männern belohnt, die er zur Gewalt erhoben hatte, mit Erbitterung von den Griechen und Russen verfolgt, wenig begünstigt von den Türken, herrscht er in der Moldau-Walachei, in der Bukowina, in Ost-Ungarn und Siebenbürgen, trotz der Magyaren, in Bessarabien trotz der Russen und vereinigt alle romanischen Länder durch das Band der Ideen und Interessen. Die Rußo-Walachen, welche von dem Mutterlande isolirt auf dem rechten Donauufer, und besonders in den Bergen Macedoniens wohnen, sind das einzige romanische Volk, das dem Romanismus abtrünnig geworden ist. Die Siebenbürgen dagegen, beleidigt durch die Anmaßungen ihrer Landesgenossen, der Magyaren, gehen mit den Moldau-Walachen: die Bukowiner, welche zum Königreich Galizien gehören, bezeigen ihnen einige Anhänglichkeit: die Bessarabier endlich, obgleich an Rußland gefettet und der Verfassung beraubt, die ihnen bei der Vereinigung mit Rußland gewährleistet war, nehmen einen thätigen Antheil an den literarischen Bestrebungen der Moldau-Walachei und Siebenbürgens und cultiviren ihre Nationalsprache und Geschichte. So streben alle romanischen Stämme zur Volkseinheit.

In der Walachei und namentlich in der Hauptstadt Bukarest hat der Romanismus doch die tiefsten Wurzeln geschlagen. Die Fanarioten und selbst diejenigen Walachen, auf denen der Verdacht ruht, daß sie mit dem russischen Consulat und dem Janar in Verbindung stehen, werden „Cio coi“ (niederträchtige Hunde) genannt und „Cio coismus“ bezeichnet die servile Niederträchtigkeit, auf welche die Fanarioten ihre Herrschaft in der Moldau-Walachei gründen wollten. Während man in Bukarest die Fanarioten verachtet, haßt man die Russen. Sie büßen durch ihre Mißliebigkeit die grausamen Ungerechtigkeiten ihrer Regierung und sowie ein Russe nach Bukarest kommt, heißt es in den Salons: „Wieder ein Russe!“ Die Türken dagegen werden mit großer Freundlichkeit empfangen, überall eingeladen, und noch lange nach ihrer Abreise heißt es: „Endlich haben wir einmal wieder einen Türken gesehen!“ Obgleich die Russen überall die Türken als unbarmherzige Tyrannen, ohne alle Lebensart schildern, so neigen sich doch die Patrioten der Walachei entschieden den Türken zu und beklagen sich nur über

die Gleichgiltigkeit, mit welcher diese sorglosen Herren des Landes die Eingriffe der Russen in ihre Souveränitätsrechte gestatten. Der instinctmäßige Widerwille gegen Rußland ist der Hauptgrund, weshalb die Romanen in die Arme der Türken sich werfen, um bei denselben Schutz gegen die Einschmeichelungen und Drohungen der moskowitzischen Diplomatie zu finden. Wenn die Moldau-Walachen auch ihre nationale Unabhängigkeit behaupten wollen, so sind sie doch nicht gemeint, einer Politik sich zuzugesellen, welche den Untergang des ottomanischen Reiches bezweckt. Wenn in Bukarest und in Jassy eine revolutionäre Partei besteht, welche die Selbstständigkeit der Fürstenthümer predigt, welche das Vasallenverhältniß der Moldau-Walachei zur Türkei zu vernichten strebt, so ist dies eben die griechisch-russische Partei, welche, die Erstarkung des Romanismus fürchtend, bereits öfter verursacht hat, ihn in Revolutionen zu stürzen, um ihn desto besser in seiner Wiege erstickern zu können, es ist die griechisch-russische Partei, welche 1842 Bulgarien aufwiegelte und mit den Waffen in der Hand in die walachische Stadt Braclow eindrang und das Fürstenthum zu einem Aufstand zu bewegen suchte, in welchem es nur triumphirt haben würde, um in die Hände der Russen zu fallen. Aber dieses sinnlose Beginnen scheiterte an der Klugheit der Romanen und veranlaßte den alten Buzojano, den Präsidenten des Gerichtshofes, welcher diese Angelegenheit untersuchte, zu der feierlichen Erklärung: „daß man eine Untersuchung nicht weiterführen könne, wo die Justiz bei jedem Schritte als Hauptschuldigen Se. Majestät den Kaiser aller Reußen fände“. Die Moldau-Walachen sind grade die Stützen des Friedens und der Sicherheit des türkischen Reiches gegen Rußland, diese entschieden revolutionäre Macht des Orients.

Leider haben die Türken, die in den Moldau-Walachen Vasallen von bewährter Treue fanden, die russische Diplomatie ungestört in den Fürstenthümern intriguiren lassen, ja sogar zuweilen zu ihren Werkzeugen sich gemacht und zu Handlungen sich hergegeben, die ihre eigene Souveränität untergraben mußten. Im Jahre 1848 brach die romanische Revolution aus. Sie unterlag nach drei Monaten den vereinigten Anstrengungen Rußlands und der Türkei, die aus Furcht an Rußland sich anschloß und nicht wagte, in Bukarest ihre eigne Sache zu vertheidigen. Die Moldau-Walachen hatten sich erhoben, um das Joch einer bureaukratischen Oligarchie abzuschütteln, die ein Werkzeug in den Händen Rußlands war, um des drückenden russischen Protectorats sich zu entledigen, um die verletzete Verfassung ihres Landes herzustellen; sie erkannten feierlich die Souveränität der Pforte und die mit derselben abgeschlossenen Verträge an. Die Russen rückten in die Fürstenthümer ein, nicht um die Ordnung wiederherzustellen, die zu bestehen nicht aufgehört hatte, sondern um auf Kosten der unglücklichen Romanen die Occupationsarmee zu unterhalten, welche bestimmt war, gegen die Ungarn zu kämpfen und den russischen Panславismus unter der türkischen und östreichischen Bevölkerung zu verbreiten. Die Türkei sah ruhig mit an, wie eine Bewegung

unterdrückt wurde, deren Gelingen ihr selbst den stärksten Schutz gegen Rußland gewährt haben würde. Die Ciocoi und die Janarioten, die Bundesgenossen Rußlands, kamen wieder in den Fürstenthümern an das Ruder, decimirten die Häupter der romanischen Bewegung durch Gefängniß und Verbannung und rächten sich an dem Volke durch vermehrte Abgaben, Erpressungen und Bedrückungen jeder Art. Die Convention von Balta-Lima, welche zum Vortheil Rußlands das Staatsrecht der Fürstenthümer vernichtete, besagte zwar: „Man wird zu den organischen Verbesserungen schreiten, welche die Lage der Fürstenthümer und die Mißbräuche in denselben erheischen“, aber diese Verbesserungen sind niemals erfolgt. Gegenwärtig sind die Fürstenthümer ein „Pfand“ Rußlands und der Schauplatz eines Krieges, der das vielgeprüfte Volk vollends ausfaugt. Aber die Moldau-Balachen halten so treu zum Romanismus, als ihrer Natur möglich ist; ihre Miliz hat sich geweigert, in das russische Heer einzutreten.

General von Phull.

Karl Ludwig Freiherr von Phull war der Sohn des kommandirenden Generals der schwäbischen Kreistruppen und herzoglich württembergischen Generallieutenants von Phull. Auf der berühmten Karlschule in Stuttgart erzogen, trat er frühzeitig in preussische Kriegsdienste und wir finden ihn 1803 als den ältesten der drei Generalquartiermeister-Lieutenants, die damals unter dem Chef des preussischen Generalstabes, General von Gensau, standen. Differenzen mit dem Oberbefehlshaber der preussischen Armee, dem Herzog von Braunschweig, von dessen taktischer Unfähigkeit er überzeugt war, veranlaßten 1806 seinen Uebertritt in russische Dienste. Kaiser Alexander wählte sich den gelehrten General zu seinem Lehrer in der Kriegskunst und Phull war es, der den Plan zu dem berühmten Feldzuge des Jahres 1812 entwarf. Er ging von dem Gesichtspunkte aus, daß die numerische Uebermacht Napoleons nur durch ein geschicktes Ausweichen und Zurückziehen russischerseits neutralisirt werden könne, indem Napoleon dadurch genöthigt würde, sich immer mehr von seinen Resourcen zu entfernen, seine Armee in immer unwirthbarere Länder vorzuschieben und dieselbe dadurch täglich physisch und moralisch zu schwächen, während die Russen Zeit gewannen, sich immer mehr zu concentriren und so zu kräftigen. „Mit der Schnelligkeit des Blitzes zu handeln, sagte er in seiner Denkschrift an den Kaiser, ist das ausschließliche Privilegium des Genies. Man muß ihm eine gemessene Beharrlichkeit, Dikonomie und Ordnung in allen Maßregeln entgegensetzen, man muß mit Weisheit und Klugheit verfahren, zwei Klippen, an denen das Genie oftmals gescheitert ist.“ Napoleon konnte entweder das nordwestliche oder das südwestliche Rußland zu